

Helen Hawk
Die Schlacht um Walhalla
Walküren-Saga Bd. 2

HELEN HAWK



DIE
SCHLACHT
UM
WALHALLA

WALKÜREN SAGA 2



HELEN HAWK

www.helen-hawk.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Helen Hawk

c/o Fakiro GbR, Bodenfeldstr. 9, 91438 Bad Windsheim

Cover: Alexander Kopainski

Lektorat: Claudia Fluor von Schreib-weise

Korrektorat: Schreibservice Seibt

Layout & Buchsatz: Stefanie Scheurich

ISBN: 978-3985955442

Barsortiment: Zeitfracht, Libri, Umbreit

Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck





KAPITEL 1

Kara schlug die Augen auf. Für einen Moment war sie Orientierungslos. Dann wurde ihr klar, dass jemand sie wachgerüttelt hatte. Ruckartig setzte sie sich auf und hob instinktiv die Fäuste.

»Nicht erschrecken, ich bin es.« Erik wich rasch einen Schritt zurück.

Seufzend rieb sich Kara übers Gesicht. »Wie lange hab ich geschlafen?«, murmelte sie und schwang die Beine aus dem Bett. Dabei erschauerte sie und war froh, sich nur die Jacke und die Schuhe ausgezogen zu haben. Die Kälte biss in ihre Haut.

»Nur ein paar Stunden. Ich hätte dich gern noch eine Weile schlafen lassen, aber ...« Erik warf einen Blick über die Schulter.

Randgrid stand hinter ihm. »Es tut mir leid, dass wir dich wecken mussten. Wir müssen diesen Ort verlassen.«

»In Bewegung zu bleiben ist sicherer«, sagte Erik grimmig.

Müde erhob sie sich und schlüpfte in die Schuhe und ihre Jacke. Sie rümpfte die Nase. Sobald es möglich war, würde sie sich waschen und irgendwoher frische Sachen besorgen.

»Wohin gehen wir?«, fragte sie und setzte die Mütze auf, die Erik ihr reichte.

Die Walküre legte den Kopf schief. »Wir brauchen einen Platz, der sich verteidigen lässt und wo wir bleiben können, um dich auszubilden. Am besten hier in der Nähe, weil ich euch nicht alle mitnehmen kann. Fällt euch etwas ein?«

»Ich denke darüber nach.« Karas Verstand war noch immer von Erschöpfung vernebelt und sie gähnte herzhaft. Sie folgte Erik in die Wohnküche des Bauernhauses, wo Lukas' Eltern aneinander gelehnt auf dem Sofa saßen.

Die Fremde, die sie ins Haus gelassen hatten, hatte sich ihnen als Jennifer vorgestellt. Sie lag eingerollt in dem Fernsehsessel.

Karas Mutter rührte in einem Topf, der auf dem Gaskocher aufgesetzt worden war.

Bei dem Geruch nach Bohneneintopf aus der Dose lief Kara das Wasser im Mund zusammen.

»Ich räume die Speisekammer aus, damit wir aufbrechen können.« Erik gab Kara einen Kuss auf die Schläfe und verschwand mit den Rucksäcken in einem Nebenraum.

Karas Ziehmutter drehte sich zu ihr um und lächelte ihr zu, dann rührte sie wieder in dem Topf um.

Mit weichen Knien ließ sich Kara am Esstisch nieder. Ihr war nicht wohl bei dem Gedanken an den bevorstehenden Aufbruch und sie dachte fieberhaft darüber nach, wo sie sicher sein könnten. Dabei dachte sie an alle möglichen Orte, die sie kannte, und verwarf sie wieder.

Randgrid setzte sich ihr gegenüber und verschränkte die Hände auf dem Tisch. Die Walküre musterte sie geradeheraus.

Kara seufzte und rieb sich die Augen. »Ich habe vielleicht tatsächlich eine Idee, wo wir hinkönnten«, sagte sie fest und hoffentlich laut genug, damit alle sie hörten. »Falls es nicht schon besetzt ist, könnten wir zum Fort Hahneberg gehen. Es ist durch die Wälder und Hügel etwas geschützt und lässt sich gut verteidigen.«

Randgrid legte den Kopf schräg und schwieg einen Moment. Schließlich nickte sie. »Kennst du dich dort aus?«

»Ein wenig.«

Erik kam aus der Speisekammer und ließ einen Rucksack zu Boden sinken, der dem Klang nach ziemlich schwer war. »Ich war bei einer Tour, nachdem sie diesen Film gedreht hatten.«

Kara nickte, ein trauriges Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Ich habe die Führung vor ein paar Jahren mit Lukas gemacht.« Der Gedanke an ihn jagte einen Schmerz durch sie hindurch und sie drückte sich die Hand auf die Brust. Es tat weh, an Lukas zu denken. Wieder kam ihr der Begriff *Phantomschmerz* in den Sinn.

Lukas war tot, sie hatte ihn sterben sehen. Niemand konnte es überleben, wenn einem ein Dolch so tief in die Brust gerammt wurde.

Und doch pulsierte es in ihrem Herzen, als würde der Magnet, der sie zu ihm zog, gegen ihre Rippen drücken.

Eriks Blick schien einen Moment an ihrer Hand hängenzubleiben, ehe er ihr in die Augen schaute. »Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass noch niemand auf die Idee gekommen ist, sich dort zu verschanzen. Von dem Fort wissen viele. In den umliegenden Wäldern gibt es genug Möglichkeiten, um sich zu verstecken, und Tiere, die man jagen kann. Es lässt sich gut verteidigen.«

Randgrid zog die Augenbrauen hoch. »Der Gedanke, dass schon Menschen dort sein könnten, scheint dich zu stören. Ist es nicht gut, dass Leute dem Fimbulwinter bisher trotzen?«

Erik schwieg und wandte den Blick ab. Sein Kiefer war angespannt.

Die Walküre sah Kara lächelnd an. »Wir werden dort Unterkunft finden, auch wenn schon jemand dort sein sollte. Auf dem Weg dorthin üben wir, wie du deinen Umgang mit den Schicksalsfäden verbessern kannst.«

Kara nickte. Ein Rascheln brachte sie dazu, sich in Richtung Wohnbereich umzudrehen.

Jennifer setzte sich in ihrem Sessel auf und krallte ihre Finger in ihre Jacke. »Können wir unterwegs meine Schwester suchen?«, flüsterte sie zitternd.

Randgrid nickte und sah wieder Kara an. »Dadurch wirst du das Lesen in den Schicksalsfäden verfeinern. Weitere Lektionen ergeben sich auf unserem Weg.«

Kara fragte sich, wie Randgrid das meinte, aber beschloss, das vorerst hinzunehmen. Sie würde schon merken, wenn es so weit war. Hoffentlich würde das alles sie nicht über-

fordern, aber sie gab sich innerlich einen Ruck. Es ging hier um die Rettung der Welt – egal, was Randrid ihr beibringen wollte, sie würde es lernen.

Einige Stunden später stapften sie durch den mehr als knöchelhohen Schnee. Dicke Wolken hingen am Himmel und verdeckten den Blick auf die Sterne.

Kara konzentrierte sich auf den feinen Schicksalsfaden von Amelie, Jennifers Schwester. Zu ihrem Glück stimmte die Richtung ihrer Route ungefähr, sodass es keinen großen Umweg bedeuten würde, Amelie zu holen, bevor sie zum Fort Hahneberg gingen.

Nur Randgrid schritt neben Kara her. Die Schicksalslenkerin schnaufte als einzige nicht wie eine Dampflokomotive. »Du behältst die Richtung gut bei, Kara. Kannst du mir den Faden beschreiben?«

Kara runzelte die Stirn. »Du siehst ihn doch auch, oder?«, hakte sie nach, weil sie die Bitte der Walküre nicht nachvollziehen konnte.

»Natürlich. Es ist wichtig, Varianten der Fäden zu erkennen. Sie weisen auf das Befinden ihres Trägers hin. Wie sieht der Faden aus? Warum sieht er so aus?«

»Ähm.« Kara kniff die Augen zusammen und versuchte, den Faden mit ihrem inneren Auge genauer zu betrachten. Etwas anzusehen, das materiell nicht vorhanden war, strengte sie an. »Er glänzt kaum, als würde sich Amelie verstecken wollen.«

»Perfekt erkannt. So sieht ein Faden aus, der von Angst

überschattet wird. Es gibt auch Farben, die auf Wut oder Vorfreude hindeuten.«

»Was passiert bei Wut und Hass mit den Fäden?«, wollte Kara wissen und folgte dem Faden aus dem Wald hinaus, durch den sie seit einer gefühlten Ewigkeit gewandert waren.

»Zorn lässt ihn dunkler werden. Hoffnung und Freude lassen ihn regelrecht strahlen.«

»In Helheim waren die Schicksalsfäden sattgolden. Heißt das, die Toten haben sich darauf gefreut, von Hel zu Yggdrasil geführt zu werden?«

Randgrid nickte. »Gut begriffen.« Sie heftete ihren Blick ebenfalls auf den Faden. »Zupfe leicht an diesem Strang und erklär mir, was du fühlst.«

Kara tat wie ihr geheißen und der zarte Strang vibrierte wie die Saite eines Instruments. »Wir sind nicht mehr weit weg, oder?«, hakte sie nach.

»Wieder richtig. Momentan beschränkt sich deine Wahrnehmung noch auf ›weit weg‹ und ›nicht weit weg‹, aber in ein paar Jahren wirst du das bis auf wenige Meter genau bestimmen können.« Randgrid lächelte ihr zu.

Falls wir noch so lange leben, ging es Kara durch den Kopf. Ihr Blick schweifte zum Horizont, an dem es schon seit Stunden feurig glühte. Der Weltenbrand. Wann würde die Kälte den Flammen weichen?

»Jenny?«, piepste es nicht weit vor ihnen.

»Ami!« Jennifer rannte an Kara vorbei und sah sich hektisch um. »Wo bist du?«

Kara zupfte noch einmal an dem Schicksalsfaden und folgte seiner Vibration nach oben.

Zwischen den Ästen eines Nadelbaums knackte und raschelte es leise. Der Kopf eines Mädchens tauchte dazwischen auf. Die Augen wirkten im Dunkeln unheimlich groß. Das Mädchen schien nicht viel älter als zwölf zu sein.

Jennifer legte den Kopf in den Nacken und schluchzte. »Gott sei Dank, du bist ihnen entwischt.«

»Ich habe versucht, dir zu folgen, aber ich habe dich nicht mehr gefunden und mich in einer Hecke versteckt«, sagte Amelie mit zitternder Stimme. »Dann habe ich gespürt, dass jemand kommt, und bin hier hochgeklettert. Es hat sich so komisch angefühlt, als wäre etwas Übermenschliches hinter mir.«

Kara warf Randgrid einen fragenden Blick zu und deutete dabei auf sich. Diese nickte leicht und Kara schluckte. Es war ihr unangenehm, dass Menschen sie als mächtigen Verfolger wahrnahmen. Davon abgesehen tat es ihr leid, dass sie Amelie durch das Nachspüren Angst gemacht hatte, obwohl es nötig gewesen war, um das Mädchen zu finden.

Amelie kletterte am Stamm hinunter, bis Jennifer sie erreichen konnte.

Sie zertrte ihre Schwester regelrecht vom Baum und umarmte sie fest. Mit Amelie in den Armen drehte Jennifer sich zu Kara und Randgrid um. »Ich habe keine Ahnung, wie ihr das gemacht habt, aber ich danke euch«, flüsterte sie.

Die anderen holten sie ein und blieben rund um sie stehen.

Daraufhin klammerte sich Amelie noch fester an Jennifer und sah die Gruppe mit großen Augen an.

»Schon gut, die tun uns nichts«, sagte Jennifer leise und strich ihrer Schwester über den Rücken. »Ich werde mit Amelie weiterziehen, wenn ihr uns nicht mitnehmen wollt.«

Kara schüttelte den Kopf. »Kommt nicht infrage. Große Gruppen bedeuten Sicherheit.«

Erik seufzte. Sie konnte sich denken, dass er nicht begeistert war, noch mehr Leute durchzufüttern, doch er trat an Karas Seite und legte seine Hand auf ihre Schulter. »Ich sehe es wie Kara.«

Jennifer entspannte sich sichtlich und atmete aus. »Danke.«

Einige Kilometer weiter zog ihre Gruppe einen Rattenschwanz aus etwa fünfzig Leuten hinter sich her, die ihnen friedlich folgten. Randgrid wollte nicht nur, dass Kara die Leute versammelte, es ging auch darum, möglichst viele von ihnen zu schützen. Eine größere Gruppe erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass die Menschheit den Fimbulwinter überlebte.

Teilweise redeten die Menschen leise miteinander. Die wenigen, die paarweise oder in kleinen Gruppen dazugestoßen waren, blieben dicht beisammen. Sie halfen sich gegenseitig durch Schneewehen oder trugen abwechselnd die schweren Rucksäcke mit den Vorräten, die sie mitgenommen hatten. Die Menschen gaben ein Tempo vor, bei

dem auch Schwächere mithalten konnten. Dass diese ganz hinten gingen, hatte praktische Gründe – so konnten sie in den Spuren der Vordermänner gehen und mussten sich nicht selbst durch den Schnee kämpfen.

Kara hatte unter Randgrids Anleitung ein starkes Netz gewoben, das alle Menschen miteinander verband, die ihnen folgten. Gelegentlich hatte die Walküre ihr gezeigt, wie man die Knoten richtig anlegte, aber den Großteil der Arbeit hatte sie Kara überlassen. Über die Schicksalsfäden hatte sie auch eingerichtet, dass die Leute Vorräte und andere wichtige Dinge mitnahmen. Allerdings waren die Stränge grau und fast leblos. Die Menschen mochten nun verbunden sein, aber sie hatten nach wie vor Angst und fühlten sich hoffnungslos. Das machte Kara Sorgen. Wie sollte sie die Leute vor dem Winter beschützen, wenn diese resigniert hatten?

Randgrid warf einen Blick über die Schulter zurück. »Nächste Lektion.«

Kara schnitt eine gequälte Grimasse. Sie hatte Kopfschmerzen und es flimmerte vor ihren Augen.

Randgrid unterstützte sie, indem sie in die Fäden griff und diese zusammenhielt, damit die Menschen sich nicht wieder zerstreuten. Trotzdem war es für Kara anstrengend, eine solche Menge an Strängen dauerhaft zu beeinflussen. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich noch kann«, stieß sie hervor und rieb sich die Schläfen.

Randgrid kniff die Augen zusammen und ihre Gesichtszüge verhärteten sich. »Tut mir leid, dass ich dich so

antreiben muss. Ich weiß, dass du dich quälst. Valeria, Brynhild und ich haben die Fähigkeiten, die du jetzt anwenden musst, über Jahrhunderte hinweg entwickelt und immer weiter verfeinert. Aber in dieser Krise brauchen wir dein Talent und zwar so schnell wie möglich.«

»Ich verstehe.« Kara schloss einen Moment lang die Augen und schluckte trocken. Sie griff nach der kleinen Wasserflasche, die sie unter die Jacke geschoben hatte, damit es nicht gefror und trank einen Schluck. Danach ging es ihr ein bisschen besser. Sie nickte Randgrid zu. »Ich bin bereit.«

Randgrid lächelte. »Gut. Was wir können, geht noch einen Schritt weiter als das, was du bisher getan hast.«

Kara sah Randgrid neugierig an und hoffte auf eine Fähigkeit, die den Menschen bei ihnen helfen konnte.

»Bleib kurz stehen und schließ die Augen, schau dir die Fäden mit deinem inneren Auge an. Konzentrier dich auf das, was du die Leute fühlen lassen möchtest. Wir können Gedanken setzen und damit die Stimmung und das Denken von Menschen beeinflussen«, fuhr Randgrid fort.

»Okay.« Kara hielt an und tat, was Randgrid ihr gesagt hatte.

Tatsächlich waren die Fäden viel klarer zu erkennen, wenn sie sich nicht durch die Umgebung ablenken ließ.

»Und jetzt?«

»Stelle dir vor, was du darin sehen willst. Die Fäden sind gerade getränkt von Angst. Wir wollen ihnen Hoffen geben, obwohl die Welt untergeht.«

»Also stelle ich mir Hoffnung und Freude vor, damit die Fäden wieder golden glänzen?«, hakte Kara nach.

»Exakt. Sie sollen sich keine Gedanken um Nahrung machen, denn noch können du und ich sowie die Gruppe dafür sorgen. Sie brauchen keine Angst vor Angriffen zu haben, denn sie sind nicht mehr allein. Sie müssen den Kältetod nicht fürchten, denn wir sind auf dem Weg zu einem sicheren Unterschlupf. Fühlst du das in dir selbst?«

Kara fiel es schwer, Hoffnung in sich selbst zu finden, aber sie schöpfte diese aus Randgrids Worten. Sie war mit Erik unterwegs und Lukas' Eltern und ihre Ziehmutter lebten noch. Sie hatten weitere Überlebende gefunden. Im Moment sah es in Anbetracht der Umstände tatsächlich nicht so schlecht aus. Ein Schritt nach dem anderen. Vielleicht würden sie eine Lösung finden, um alle zu retten, und bis dahin würde sie sich mit allem, was sie hatte und konnte, um die Leute kümmern.

»Sehr gut. Jetzt webe diesen Hoffnungsschimmer in die Fäden ein und schau, was passiert.«

Kara konzentrierte sich und übertrug den goldenen Funken auf die Fäden, die sie berührt und verwoben hatte.

Diese erstrahlten in frischem Glanz und schimmerten.

Die Leute hinter ihnen sprachen angeregter miteinander und die Stimmung lockerte sich.

Sie öffnete die Augen.

»Faszinierend«, murmelte Erik, der sich genau wie sie zu der Gruppe umdrehte.

Die Leute lächelten einander zu und munterten sich gegenseitig auf. Jennifer und ihre Schwester lachten sogar.

Erik strahlte Kara an. »Du bist der Wahnsinn.«

Sie lächelte dankbar zu ihm auf. »Danke.«

»Wir sind da!«, rief Norbert von der Spitze. »Wir haben es geschafft.«

Wie erwartet war das Fort Zuflucht einer kleinen Gruppe geworden. Mit Randgrids Hilfe wob Kara Frieden und Hoffnung in ihre Fäden, verwob diese mit ihrer eigenen Gruppe und sie wurden friedlich eingelassen.

»Du kannst dich jetzt ausruhen«, sagte Randgrid ruhig zu Kara. »Ich überwache das Netz, während du schläfst. Für mich ist das nicht anstrengend.«

»Danke«, murmelte Kara keuchend.

»Für dich ist das vermutlich so einfach wie atmen, oder?«, murrte Erik an Randgrid gewandt und legte die Arme um Kara.

Randgrid nickte. »Irgendwann ist es das auch für Kara und bis dahin hat sie mich. Ich hole euch später, wenn es Zeit für die nächste Lektion ist.«

Erik führte Kara in ein Quartier in der Nähe des Eingangs, wo sie sich auf ein Bett setzte.

Sie kippte fast zur Seite vor Müdigkeit.

Erik gab ihr einen Schokoriegel und eine weitere Flasche Wasser.

»Danke«, flüsterte Kara und biss von dem Riegel ab. Der Geschmack von Schokolade, Keks und salzigem

Karamell breiteten sich in ihrem Mund aus. Sie schloss genüsslich die Augen. »Hmmm.«

Weil sie endlich von den Schicksalsfäden abgelassen hatte, lichtete sich der Nebel in ihrem Kopf allmählich und sie sah sich um.

Sie waren allein in einem Vierbettzimmer.

Natürlich war es auch hier kalt, aber im Verhältnis zu draußen fühlte sich der Raum herrlich geschützt an.

»Wo sind alle anderen?«, flüsterte sie.

Erik setzte sich neben Kara und schlang den Arm um sie. »Wir können dieses Zimmer für uns haben. Das Quartier ist groß genug für ein paar hundert Leute, also haben wir ausreichend Platz. Die anderen organisieren abwechselnde Wachen und erarbeiten eine Verteidigungsstrategie mit Maike. Norbert und ein paar andere sichten die Vorräte und Sabine will mit einigen kräftigen Leuten Trupps bilden, die nach Essen suchen. Natürlich ohne andere Gruppen auszurauben.«

Kara lehnte den Kopf müde an seine Schulter. »Ich kann morgen wieder Tiere in unsere Nähe ziehen. Hirsche und Wildschweine. Ein paar gibt es noch. Ich habe sie im Wald gespürt.«

Erik seufzte. »Vermutlich nicht mehr lange. Ohne Sonne und in der Kälte sterben die Pflanzen und damit auch bald die Tiere.«

»Man kann immer noch Konserven essen. Und bis alles komplett vor die Hunde geht, fällt uns schon was ein.« Sie lächelte.

»Hoffentlich hast du recht.«

»Klar hab ich das.« Kara hätte gerne mehr Zuversicht ausgestrahlt, doch dafür war sie zu erschöpft. Sie trat sich die Schuhe von den Füßen und zog die Jacke aus, dann kroch sie unter die Decke und rollte sich im Bett ein. »Kommst du auch?«, nuschelte sie.

Lächelnd beugte er sich über sie und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Bald. Ich will die anderen fragen, ob ich ihnen helfen kann.«

»Okay, dann warte ich.« Sie blinzelte gegen die Müdigkeit an und versuchte sich aufzusetzen.

»Du kannst die Augen ja kaum noch offenhalten.« Erik legte eine zweite Decke über sie. »Versuch zu schlafen, meine süße Amazone.«

»Walküre«, murmelte sie und schloss die Augen.

»Weiß ich doch.« Eriks Lachen begleitete Kara in den Schlaf.

Beim Aufwachen hatte Kara jegliches Zeitgefühl verloren. In einer Welt ohne Sonne zu leben, strapazierte schon nach einem Tag in Midgard ihre Nerven. Sie blinzelte an die Decke und dann zur Seite, wo Erik lag.

Kara drehte Eriks linke Hand sanft um, damit sie auf seine Armbanduhr sehen konnte. Dieses Erbstück seines Großvaters lag ihm am Herzen und nun erwies sie sich als besonders nützlich, denn man musste sie händisch aufziehen.

Der Zeiger zeigte acht Uhr an – ob morgens oder abends, ließ sich natürlich nicht sagen.

Sein Atem ging noch tief und regelmäßig. Er hatte sich Mühe gegeben, leise zu sein, aber als er sich zu ihr gelegt hatte, war sie kurz aufgewacht und hatte sich an ihn gekuschelt.

Kara setzte sich vorsichtig auf.

Eine einfache Laterne mit einer Kerze spendete gerade genug Licht, um sich in dem Raum zu orientieren.

Kara stand auf und streckte sich. Ihr Magen knurrte und sie schlich auf Zehenspitzen zu dem Tisch in der Ecke, um den einige Stühle standen. Auf einem hatte Erik seinen Rucksack abgelegt und sie hoffte, darin etwas zu essen zu finden. Selbst ein Müsliriegel erschien ihr im Moment wie ein Festmahl. Sie zog den Reißverschluss auf und der Umriss einer Wasserflasche sprang ihr ins Auge. Ein paar Schlucke des kalten Wassers weckten ihre Lebensgeister. Sie räumte die Tasche vorsichtig weiter aus. Im Hauptfach des Rucksacks ertastete sie ein Buch.

Dieses war so groß, dass es diesen Teil der Tasche fast allein beanspruchte.

Kara ignorierte ihren leeren Magen. Stirnrunzelnd holte sie das Buch hervor.

Es war in Leder gebunden und wirkte alt.

Erik hätte Kleidung, Vorräte und Werkzeuge mitnehmen können, stattdessen schleppte er so einen Wälzer mit? Dafür musste es einen guten Grund geben.

Ihre Finger strichen über eine Prägung im Leder. Sie kniff die Augen zusammen.

Interessiert betrachtete sie es näher, weil sie in dem

schwachen Licht nicht viel erkennen konnte und strich über den Einband.

In die Vorderseite des Buchs war eine Verzierung eingearbeitet worden, aber das Leder war so alt, dass Kara sie kaum noch spürte oder sah.

Sie setzte sich auf einen der Stühle und zog die Laterne näher zu sich.

Auf dem Umschlag prangte ein gewundener Baum. Zwischen seinen Wurzeln, Ästen und im Stamm waren Kreise eingebettet. Nein, keine Kreise. Welten.

Ihr Herz machte einen Sprung. »Yggdrasil«, flüsterte sie und schlug das Buch auf.

Das Papier war alt, dick und strukturiert. Wahrscheinlich handgeschöpft.

Beim Anblick des Textes einige Seiten weiter seufzte sie frustriert auf. Dieser bestand aus Runen, die sie nicht lesen konnte.

Hinter ihr ertönte das leise Knarzen von Holz und das Rascheln der Decke. Erik räusperte sich. »Wenn du wissen willst, was da drinsteht, nimm das Notizbuch aus dem Rucksack. Darin habe ich es übersetzt.«

Kara drehte sich zu ihm um. Es fiel ihr schwer, in seinem Blick zu lesen.

Zwischen ihnen hingen so viele unausgesprochene Fragen. Seit sie von der Regenbogenbrücke quasi vor seine Füße gestolpert war, hatte es keine Sicherheit gegeben, um sich in Ruhe zu unterhalten.

Fest entschlossen, das zu ändern, drehte Kara den Stuhl zu ihm um. »Können wir reden?«

Ein Schmunzeln huschte über Eriks Lippen, das seine Augen nicht erreichte. »Tun wir doch schon.« Er stand auf, schlüpfte in die Schuhe und setzte sich ihr gegenüber, sodass sich ihre Knie beinahe berührten. »Ehrlich gesagt habe ich mit vielen Fragen gerechnet. Was willst du wissen?«

Kara zögerte, da sie nicht wirklich wusste, wo sie anfangen sollte.

Ihr Blick fiel wieder auf das Buch. »Was ist das für ein Riesenschmöker und warum ist das Buch so wichtig, dass du in Kauf nimmst, dafür weniger Vorräte dabeizuhaben?«

Erik seufzte und fuhr sich durch die Haare. »Das ist die Snorra-Edda, auch Snorri-Edda genannt. Sie enthält die Geschichten rund um die nordische Mythologie und die Prophezeiungen um Ragnarök. Es gibt zwar Übersetzungen davon, aber ich habe schon mehrere Fehler in den meisten davon gefunden. Deshalb übersetze ich sie selbst noch einmal. Darum habe ich es mitgenommen.« Er lehnte sich an ihr vorbei, griff in den Rucksack und holte das Notizbuch heraus.

Dieses war deutlich handlicher.

Kara nahm es ihm aus der Hand, schlug es auf und fand darin in Eriks Handschrift eng beschriebene Zeilen.

Er hatte sehr klein geschrieben, vermutlich, damit alles in das Büchlein passte, doch wie üblich war es perfekt leserlich.

»Mir fehlen nur noch ein paar Kapitel«, murmelte Erik leise. »Ich habe angefangen, kurz nachdem Jonas mir das Haus unserer Großeltern vorenthalten hatte. Auch von

vielen Freunden habe ich von einem Tag auf den anderen nichts mehr gehört und wenn, dann hatten sie in ihren Familien plötzlich ähnliche Probleme. Dass sich auf einmal so viele Bindungen verschlechterten, hat mich stutzig gemacht. Ich kenne die Edda sehr gut und ich konnte mich daran erinnern, dass darin etwas von dem Brechen der Bande stand, wenn Ragnarök sich ankündigt. Ich habe also eins und eins zusammengezählt und bin auf das Bevorstehen von Ragnarök gekommen.«

»Deshalb warst du nicht überrascht, als ich erzählt habe, was alles passiert ist«, flüsterte Kara und blickte von den Büchern auf.

Erik nickte.

Kara schloss die Augen und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Sie fühlte sich aufgeschmissen, weil jeder außer ihr einfach alles darüber zu wissen schien, was da draußen passierte. »Was weißt du über die Götter und Ragnarök? Und über Walküren und Riesen und all das?«, hakte sie schließlich nach und sah Erik wieder an.

Dieser warf einen Blick auf die Bücher. »Nicht alles, aber sehr, sehr viel. Ich bin dank der Edda mit dem ganzen Wissen um die nordische Mythologie aufgewachsen. Ich kenne alle möglichen Legenden um die Asen und Vanen und Ragnarök selbst. Ich wusste nicht, dass Riesen und Walküren so unauffällig unter uns leben. Aber ich wusste, dass es Yggdrasil und die Götter gibt und dass irgendwann Ragnarök kommen wird. Und ich hätte nie gedacht, dass ... Na ja, dass ausgerechnet die Frau, mit

der ich zusammen bin, eine Walküre ist.« Er senkte den Kopf.

Neue Entschlossenheit erfüllte Kara. Erik wusste auch über alles Bescheid und würde ihr, ebenso wie Randgrid, sicher helfen können. Es war nun wichtig, dass sie so viel lernte, wie sie konnte, um den Weltuntergang gemeinsam mit den anderen Schicksalslenkerinnen zu stoppen. »Kannst du mir alles erzählen, was du über Ragnarök, Yggdrasil, die Riesen und die neun Welten weißt?«

Eriks Augen wurden groß. Ein paar Herzschläge vergingen, dann lächelte er und nickte. »Ich hatte Angst, dass du vielleicht wütend bist, weil ich dir bisher nichts von der Edda erzählt habe, aber ich habe gehofft, dass du das fragen würdest. Natürlich helfe ich dir, wo immer ich kann.«

Kara erwiderte sein Lächeln und ihre Hand strich über das ledergebundene Buch. »Woher hast du das eigentlich? Ist das die echte Edda? Die muss doch unheimlich wertvoll sein. So etwas hätte ich eher in einem Museum vermutet.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Bitte sag mir nicht, dass du auch ein Riese bist. Oder sonst irgendein Wesen, das aus der nordischen Mythologie bekannt ist.«

Erik grinste, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, ich bin ein Mensch. Das Schreiben, Erzählen, Zusammenfassen und Übersetzen liegt mir im Blut. Die Edda ist ein Familienerbstück. Snorri Sturluson, der die jüngere Edda verfasst hat, ist mein Vorfahre.«

Kara war am meisten davon überrascht, dass sie diese Information nicht mehr überraschte. Sie lächelte, beugte

sich nach vorne und gab ihm einen Kuss auf die Lippen.
»Weißt du was? Ich bin froh, dass du kein übernatürliches
Wesen bist, weil dann wenigstens irgendwas beim Alten
geblieben ist.«



KAPITEL 2

Valeria atmete bewusst aus und ein. Ihr Herz schlug so laut, dass sie Angst hatte, die Riesen könnten sie hören.

Asche knirschte unter Lukas' Füßen, als er sein Gewicht verlagerte, und sie warf ihm einen bösen Blick zu. Er blinzelte und hob die Schultern.

Sleipnir stand wie eine Statue hinter ihm. Sie hatten absteigen müssen, damit sie in Deckung gehen konnten. Valeria war dankbar, dass er mitdachte. Seine Hufschläge hätten ihren Standort sofort verraten.

Seit Stunden schon wies Leiri ihnen den Weg über die glühende Ebene. Valeria hoffte, dass sie die Riesen rechtzeitig gesehen hatte und in Deckung gegangen war. Brynhilds Hengst Bylur war bei seiner Herrin geblieben, nachdem er und Leiri sie gefunden hatten.

Die Feuerriesen waren seit Tagen unruhig und zogen eine Spur der Zerstörung durch Muspellsheim, weshalb sie immer wieder zu Ausweichmanövern gezwungen waren. Lediglich die glühenden Felsen, hinter denen sie sich versteckt hatten, lagen zwischen dem Weg der Riesen und Valeria und ihren Gefährten.

Das Zittern des Bodens ließ nach und der Lärm entfernte sich. Allmählich wagte Valeria sich zu entspannen und Lukas atmete hörbar auf.

Sleipnir senkte mit einem Seufzen den Kopf. »Wenn wir uns noch öfter verstecken müssen, kommen wir nie zu Brynhild.« Er knickte die Vorderbeine ein, wie er es immer tat, damit sie aufsitzen konnten.

»Fällt dir etwas Besseres ein, als dich zu verstecken? Willst du dich zwischen ihnen hindurchkämpfen?« Valeria sprang auf Sleipnirs Rücken.

»Mir fällt nichts Besseres ein, aber das heißt nicht, dass mich das nicht stört«, erwiderte der Hengst. Sleipnir übersprang die Felsen und setzte den Weg mit unglaublicher Geschwindigkeit fort.

Valeria hielt sich leicht in Sleipnirs Mähne fest. Sie suchte den Himmel ab. Nur Augenblicke später kam ihre goldene Stute in Sicht und Valeria atmete erleichtert auf.

»Warum hat sie uns vor dieser Gruppe nicht gewarnt?«, murmelte Lukas.

Valeria zuckte die Schultern. »Vielleicht kamen sie aus einer Höhle oder dem Lavastrom. Sie kann nicht überall sein.«

»Warum fliegst du nicht einfach mit ihr zu Brynhild und befreist sie?«, hakte Lukas nach.

Sie schüttelte den Kopf. »Dich soll ich alleine hier oder bei Yggdrasil lassen? Was willst du tun, wenn du angegriffen wirst? Wenn ich bei dir bin, kann ich wenigstens versuchen, dich abzuschirmen oder zu beschützen.«

Er hüstelte. »Das hat letztes Mal ja so gut funktioniert.«

Über ihre Schulter warf Valeria ihm einen Blick zu, der die Eisberge von Niffheim zum Schmelzen gebracht hätte. »Nach deiner letzten Verletzung konnte ich dich zumindest retten. Oder wäre es dir lieber, dass ich dich liegen lasse, wenn dich nächstes Mal jemand als Zielscheibe für einen Dolch benutzt?«

Lukas zog den Kopf ein. »Du hast ja recht. Es ist sicher besser, wenn wir zusammenbleiben.«

»Gott sei Dank bist du halbwegs vernünftig«, grummelte Valeria und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Auf der vergeblichen Suche nach ihrem eigenen Tod war sie bereits in Muspellsheim gewesen. Nicht einmal die Lavaströme hatten ihr etwas anhaben können. Verbrannt und voller Schmerzen war sie daraus aufgetaucht – unsterblich wie eh und je. Umso mehr irritierte sie, dass die Hitze diesmal für sie so schwer zu ertragen war.

Lukas schwitzte nicht einmal. Ihm schienen die Elemente weniger auszumachen, seit sie seine Kräfte entfesselt hatte.

Sleipnir spitzte die Ohren und hob den Kopf. »Wir sind fast da.«

»Zum Glück. Ich hoffe, Brynhild ist in Ordnung.« Valeria atmete durch. Sie hatte die oberste Schicksalslenkerin seit ihrer Gefangennahme durch die Totendämoninnen nicht mehr gesehen.

»Warum sollte sie es nicht sein? Ihr seid unsterblich«, warf Lukas ein.

»Aber nicht unverletzlich. Vielleicht haben die Totendämoninnen sie gefoltert.« Valeria presste die Lippen aufeinander, weil der Gedanke ihr die Kehle zuschnürte.

»Auch dann erholt sie sich wieder. Wenn wir sie befreien, ist sie nach wenigen Stunden wohlauf«, gab er zu bedenken.

Valeria schwieg, da sie ihre Zweifel nicht zugeben wollte.

Leises Rauschen kündigte Leiri an, die knapp über sie hinwegflog. »Beeilt euch. Einige Riesen sind hinter euch«, rief die Stute.

Sleipnir setzte ihr nach und wenige Minuten später kam Bylur in Sicht, der mit ausgebreiteten Flügeln zwischen zwei Felsen stand.

Obwohl sie noch ein Stück entfernt waren, erkannte Valeria die Ketten, die an den Felsen hingen.

Sleipnir beschleunigte seine Schritte und kam wenige Herzschläge später bei Bylur an.

Valeria wollte Brynhilds Pferd auffordern, zur Seite zu treten, damit sie die Fesseln lösen konnte. Da erkannte sie, dass er seinen Flügel schützend über seine Herrin ausgebreitet hatte. Sie saß ab und lief auf ihn zu, um sich ein Bild von der Lage zu machen.

Über den Felsen bildete ein erstarrter Lavastrom ein Dach und etwas tropfte aus einem Loch darin auf die Schwinge des Hengstes. Bei jedem Tropfen zuckte er zusammen und verkrampfte sich am ganzen Körper, trotzdem blieb er stehen.

In Bylurs Gefieder hatte sich eine klaffende Wunde gebildet. Er bewegte den Flügel und der nächste Tropfen fiel

auf eine der bisher unversehrten Federn. Mit einem Zischen und einer kleinen, stinkenden Dampfwolke ätzte sich der Tropfen zu seiner Haut durch.

Der Anblick von Bylurs Flügel schnürte Valeria die Kehle zu.

Lukas keuchte auf.

Brynhild ächzte leise und riss Valeria damit aus ihrer Starre.

Sie tauchte unter Bylurs Hals hindurch und griff nach einer der Ketten, die Brynhild an die Felsen fesselte. Im Zwielflicht konnte sie kaum etwas von ihr erkennen.

Die oberste Schicksalslenkerin kniete auf dem harten Boden und nur die Ketten an ihren Handgelenken hielten sie aufrecht. Der Gestank offener Wunden ging von ihr aus. Auch um ihren Hals lag eine Kette, die ihren Kopf nach hinten zog. Damit konnte Brynhild nicht einmal den Oberkörper bewegen. Dieses Gift musste ihr seit einiger Zeit ins Gesicht getropft sein. Mit vor Wut zusammengebissenen Zähnen griff Valeria nach dieser Kette. Sie war so zornig, dass die Glieder unter ihrer Berührung regelrecht zerbröselten.

»Valeria?«, flüsterte Brynhild leise und drehte den Kopf hin und her.

»Ja, ich bin es. Halt durch, gleich bist du frei«, sprach Valeria Brynhild gut zu und riss an der Fessel um ihre linke Hand.

Mit einem hellen Scheppern brach diese und die einzelnen Glieder fielen zu Boden.

Brynhild sackte keuchend zusammen.

Sofort schob Bylur seinen Kopf unter ihren Körper und stützte sie, obwohl er dafür den Hals verdrehen musste.

Valeria schlüpfte hinter Brynhild vorbei und achtete dabei darauf, unter Bylurs Schwinge zu bleiben. Sie wollte nicht mit dem in Berührung kommen, was auch immer da von der Decke dieser Höhle tropfte. Sie mussten hier so schnell wie möglich fort.

»Wer ist der Riese?«, murmelte Brynhild, die den Kopf schräg legte.

Der Angesprochene schlang den Arm um Brynhild und stützte sie. »Ich heiße Lukas. Ich würde dir ja die Hand schütteln, aber ich habe gerade keine frei.«

Valeria zerbrach die Fessel um Brynhilds zweites Handgelenk.

Da Lukas und Bylur die oberste Schicksalslenkerin hielten, fiel sie nicht komplett vornüber.

Valeria legte sich Brynhilds anderen Arm über die Schulter und Bylur sprang zur Seite. Mit wenigen Schritten hatten sie die Höhle verlassen.

Lukas und Valeria ließen die Walküre vorsichtig neben einem Feuerloch zu Boden sinken.

Dieses spendete ausreichend Licht, um sie näher zu betrachten.

Zahlreiche Verätzungen bedeckten Brynhilds Schultern und ihren Hals. Beim Anblick ihres Gesichts zog sich Valerias Herz zusammen.

Ihre Augenlider und die Augen selbst waren zu einer Masse verschmolzen.

»Bei Odins Speer.« Lukas würgte.

Valeria verstand ihn gut. Der Anblick war selbst für sie schwer zu verdauen und sie hatte bereits viel gesehen.

Brynhilds Wangen zuckten. »Macht euch keine Sorgen. Es wird vielleicht ein paar Stunden dauern, aber das heilt«, murmelte sie kraftlos.

»Die Ränder sind geglättet. Es sieht so aus, als hätten sich die Wunden schon ein bisschen geschlossen«, sprach Valeria ihr gut zu.

Brynhilds verätzte Lippen verzogen sich zu einem gequälten Lächeln. »Dank Bylur.« Sie drehte den Kopf in seine Richtung. »Es tut mir leid, dass du meinetwegen Schmerzen hast. Kannst du noch fliegen?«

»Ich komme zurecht.« Bylur schüttelte seine Flügel aus. Ein paar Federn verschwanden zischend in Feuerlöchern.

Seufzend wandte sie ihren leeren Blick ab und wurde still.

Valeria legte eine Hand auf ihre Stirn.

Diese glühte regelrecht. Brynhild reagierte nicht auf ihre Berührung.

Valeria drehte sich der Magen um. Das Fieber durfte nicht sein. Noch nie war eine Walküre krank gewesen. Walküren wurden verletzt, manchmal sogar bis zur Bewusstlosigkeit, und sie hatten Schmerzen, aber sie heilten normalerweise so schnell, dass sie kein Fieber bekamen.

Leiri tänzelte und schlug mit den Flügeln. »Ich unterbreche nur ungern, aber wir sollten zu Yggdrasil zurückkehren. Die Feuerriesen toben und kommen in unsere Richtung.«

Sleipnir nickte. »Ich kann sie hören. Sie sind ganz nahe.«

Valeria seufzte. Die Riesen hatte sie fast vergessen. Prüfend warf sie Bylur einen Blick zu. »Wie geht es deinen Flügeln? Kannst du fliegen?«

Er zögerte, dann nickte er. »Ja. Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich jemanden mitnehmen kann.«

»Schon gut.« Valeria schob ihre Arme unter Brynhild und hob sie hoch. »Kannst du sie und Lukas tragen, Leiri? Dann reite ich auf Sleipnir zurück zum Weltenbaum.«

»Natürlich.« Die Stute knickte die Vorderbeine ein, sodass Valeria die bewusstlose Brynhild auf sie setzen konnte.

Lukas stabilisierte sie von der anderen Seite und saß hinter Brynhild auf.

Er legte die Arme um Brynhild, die schlaff auf dem Pferderücken hing, und krallte die Finger in Leiris Mähne. »Warum nimmst du nicht Leiri?«

Valeria deutete mit dem Kinn in die Richtung, aus der man die Feuerriesen näherkommen hörte. »Es ist besser, wenn jemand auf dem Boden bleibt, der unsterblich ist, falls die Feuerriesen uns einholen.«

Lukas nickte. »Gut, das ergibt Sinn. Dann mal los. Wir treffen uns bei Mimirs Brunnen.«

Leiri breitete die Flügel aus, machte einige Galoppsprünge und erhob sich von einem Felsen aus in die Lüfte.

Bylur folgte ihr ungelenk. Immerhin schaffte er es, überhaupt zu fliegen.

Valeria schloss einen Moment die Augen, um sich zu

sammeln, ehe sie auf Sleipnir zutrat und auf seinen Rücken sprang.

»Denkst du, Brynhilds Zustand kommt von dem Gift?«

Sleipnir setzte sich zügig in Bewegung. »Ich kann dir das auch nicht sagen. Warten wir mal ab, ob sie sich in einigen Stunden erholt hat. Das sollte für die Genesung einer Walküre reichen, oder?«

Valeria zuckte die Schultern. »Normalerweise ja. Als ich mich damals in einen Lavastrom gestürzt habe, hat sich mein Körper in wenigen Stunden völlig regeneriert.«

»Dann wollen wir einfach das Beste hoffen.«

Valeria nickte. Während Sleipnir weiterlief, ließ sie ihre Gedanken zu den Totendämoninnen schweifen. Sie griff in ihre Tasche und zog Gerdas Decke hervor. Das erste Mal, seit Skögul ihr die Decke vor die Füße geworfen und damit den Blutzauber gelöst hatte, war sie fast allein mit sich und ihren Gedanken. Sie mochte Lukas, aber für ihren Geschmack redete er ein bisschen zu viel.

Sleipnir war ein angenehmer Weggefährte, der sich meistens auf seine acht Beine konzentrierte.

Sie brauchte diese Stille. Valerias Finger strichen über den spröden Stoff und sie achtete darauf, den Blutfleck nicht zu berühren. Das hatte nichts mit der Blutmagie der Totendämoninnen zu tun, sondern damit, dass sie das Blut ihrer Tochter nicht anfassen wollte. Ihre Kehle schnürte sich zu und sie schloss für einen Moment die Augen.

Dass die Totendämoninnen ihre Familie abgeschlach-

tet hatten, würde sie nie wirklich verkraften, die gemeinsame Zeit war einfach viel zu kurz gewesen.

Ihr Kind war nur wenige Monate alt geworden. Sie erinnerte sich an Gerda, als wäre seit ihrem Tod kein Tag vergangen. An das Gefühl des kleinen Körpers in ihren Armen, an den Klang ihres Weinens, an die Farbe ihrer Augen und daran, wie es sich angefühlt hatte, über ihre Haare zu streichen. Sogar an den Geruch ihrer Haut, nachdem sie Gerda unter lautem Protestgeschrei gewaschen hatte.

Bei der Erinnerung musste sie schmunzeln und schüttelte gleich darauf über sich selbst den Kopf. Sentimentalität konnte sie sich nicht leisten. Noch weniger konnte sie es sich leisten, dass diese Decke mit dem Blut ihrer Tochter weiter existierte. Egal, wie gut sie darauf achtete, es bestand immer die Gefahr, dass jemand die Decke stahl. Dann konnte jemand das Blut benutzen, um sie erneut mit einem Zauber zu versklaven. Sie wollte sich nicht vorstellen, welchen Schaden sie dann noch anrichten könnte. Ohne den Einfluss der Totendämoninnen hätte sie schließlich nie die Wölfe freigelassen und damit Ragnarök eingeleitet.

Valeria schluckte und strich nun doch mit dem Finger über den Blutfleck.

Am liebsten hätte sie die Decke behalten, denn diese war alles, was von Gerda übriggeblieben war. Sonst hatte sie nur noch ihre Erinnerungen.

Ihre Hand verkrampfte sich um die Decke, sie drückte den Stoff fest an die Brust und vergrub das Gesicht darin.

Solange sie sich an Gerda erinnerte, wäre ihre Tochter in gewissem Sinne immer noch am Leben. Dazu brauchte sie die Decke nicht. Diese erinnerte sie nur an Gerdas Tod.

»Sleipnir, kannst du am nächsten Feuerloch anhalten?«, flüsterte sie.

Das Pferd schnaubte. »An welchem der zwei Dutzend im Umkreis von drei Sprüngen?«, hakte er nach.

Sie verdrehte die Augen und gab ihm einen leichten Klaps auf die Schulter. »Spar dir deine Ironie und halt einfach an.«

Sleipnir blieb neben einem Feuerloch stehen, dessen Durchmesser mindestens fünf seiner Körperlängen war.

Funken flogen in die Höhe.

Valeria holte tief Luft und presste die zerknüllte Decke ein letztes Mal an ihr Herz. Dann warf sie das Bündel in das Loch und beobachtete, wie es fiel.

Es faltete sich auf und landete flach auf der Glut. Die Ränder glühten einen Moment lang und die Hitze fraß sich durch den Riss im Stoff, den Sköguls Dolch hineingestoßen hatte. Das Tuch ging in Flammen auf und innerhalb weniger Herzschläge war es mit der Glut verschmolzen.

Valeria schluckte und wandte ihren Blick nach vorne. »Los«, flüsterte sie und Sleipnir galoppierte davon.

Etliche Stunden später trafen sie sich an Mimirs Brunnen mit Lukas, Leiri und Bylur.

Dieser hielt seine Flügel wieder in normaler Haltung dicht am Körper.

Valeria stieg ab und trat auf Lukas zu, der neben Brynhild auf dem Boden saß.

Diese lag auf dem Rücken und ihre Augen waren mit einem Stoffstreifen verbunden.

»Wie geht es ihr?«, fragte Valeria.

Lukas öffnete den Mund, doch Brynhild hob die Hand. »Ich bin bei Bewusstsein, du kannst also direkt mit mir sprechen.« Sie hob, was von ihren Augenbrauen noch übrig war, und drehte den Kopf in Valerias Richtung.

»Entschuldige.« Valeria schmunzelte über Brynhilds energische Art und setzte sich neben sie ins Gras.

Diese richtete sich auf und drehte den Kopf hin und her. Sie hielt ihren Oberkörper in stolzer Haltung aufrecht, was Valeria mit Erleichterung erfüllte.

»Erholen sich deine Augen schon?«, fragte sie die oberste Schicksalslenkerin.

Brynhild runzelte die Stirn. Erneut wiegte sie den Kopf und Valeria juckte es in den Fingern, sie zu fragen, wieso sie das tat. Dann blickte Brynhild nach oben zum Gipfel des Weltenbaums. »Was ist mit Yggdrasil passiert?«, fragte sie mit bebender Stimme. »Sein Lebensfaden ist fast zerstört!« Bevor Valeria antworten konnte, ruckte Brynhilds Kopf in ihre Richtung. »Ist der Blutzauber aufgehoben, der auf dir lag?«

Valeria schnappte nach Luft. »Woher weißt du davon? Konntest du die Totendämoninnen belauschen?«

Brynhild presste die Lippen aufeinander und hob die Hände, als würde sie an einer unsichtbaren Harfe zupfen.

»Meine Augen mögen blind sein, aber ich kann immer noch sehen. Die Lebensfäden helfen mir, mich zu orientieren.« Nun begriff sie Brynhilds Verhalten.

»Sie verraten mir, was passiert ist. Der Blutzauber hat dich dazu gebracht, Skalli und Hati freizulassen.«

Mit einem Seufzen senkte Valeria den Kopf. »Der Blutzauber ist aufgehoben, aber da war es zu spät. Ragnarök hat eingesetzt. Noch herrscht der Fimbulwinter, doch der ist bald vorbei und der Weltenbrand hat begonnen.«

»Der Baum ist von Feuer eingekreist und Nifflheim ist schon fast geschmolzen«, ergänzte Lukas.

»Aber der Baum ist noch gefroren?«, hakte Brynhild nach und hob den Kopf. Nur wenige Herzschläge später nickte sie. »Das Feuer beleuchtet ihn, aber der Baum selbst ist noch kalt.«

»Genau. Nimm die Augenbinde ab und sieh es dir selbst an«, ermutigte Valeria sie.

Brynhild schüttelte den Kopf. »Ich erspare euch diesen zweifellos hässlichen Anblick. Das Gift hat meine Augen zerstört. Die Wunde hat sich geschlossen, aber sie haben sich nicht regeneriert. Ist es in der Geschichte der Walküren je vorgekommen, dass eine Verletzung nicht perfekt verheilt ist?«

Diese Entwicklung behagte ihr nicht. Valeria tauschte einen Blick mit Lukas, der sie aus großen Augen anstarrte. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Keine von uns hatte je auch nur eine Narbe. Sogar Thruds Hand ist nachgewachsen, nachdem sie ihr einmal von Garm abgebissen worden war.«

Brynhild lächelte. »Weil wir zur unsterblichen Perfektion erschaffen wurden, solange der Weltenbaum gesund ist. Ich heile nicht mehr völlig, weil er stirbt. Noch wehrt er sich immerhin gegen den Tod.«

Lukas runzelte die Stirn und sah die oberste Schicksalslenkerin fest an. »Was meinst du damit?«

Brynhild schnaubte und stand auf. Kurz wankte sie, dann ging sie mit zur Seite gestreckten Armen auf ihr Pferd zu. Dabei war die Schlangenlinie weniger ausgeprägt, als Valeria bei jemandem erwartet hätte, der erst erblindet war. »Was würde zuerst in einem Waldbrand sterben, Lukas? Ein dürrer, kleiner Baum, der nicht höher als du ist oder ein riesiger, uralter Baum, dessen Stamm eine Menschenkette mit einem Dutzend Personen nicht umschlingen könnte?«

Lukas öffnete den Mund, doch Brynhild, die die Hand hob, stoppte ihn. »Natürlich hinkt der Vergleich. Yggdrasil ist nicht irgendein Baum und der Weltenbrand nicht irgendein Feuer. Das war nur eine rhetorische Frage.« Sie setzte ihren schlingernden Weg fort und erreichte Bylur. Ein Lächeln breitete sich auf Brynhilds Gesicht aus, als sie sich an seine Schulter lehnte.

Das Pferd senkte mit einem Schnauben den Kopf und schlang den Flügel um seine Herrin.

Brynhild drehte sich zu Lukas und Valeria um. »Sei es drum. Bringt mich auf den neuesten Stand. Ich spüre eine Verbindung zu einer weiteren Schicksalslenkerin bei dir, Riese«, sagte sie fest. »Und Randgrid ist in Midgard.«

»Genau. Sie bildet Kara aus.« Valeria lächelte. »Was sind *unsere* nächsten Schritte?«

»Wir brauchen die beiden, um den Weltenbrand zu stoppen. Zu zweit sind wir nicht mächtig genug.« Brynhild hob wieder die Hände und ertastete damit vermutlich die Schicksalsfäden, die sie vor ihrem inneren Auge wahrnahm. »Wir müssen nach Asgard. Asgard hält den Weltenbaum zusammen. Hel führt ihre Totenarmee dorthin. Wenn die Toten es überrennen, ist Yggdrasils Zerfall nicht mehr aufzuhalten.«

Lukas schnappte nach Luft. »Was ist mit den Totendämoninnen? Wir können da nicht einfach reinspazieren und freundlich winken.«

Auch Valeria gefiel der Gedanke nicht. »Lukas hat recht. Skögul und Hrist haben in Walhalla die Macht an sich gerissen. Wir können uns dort nicht mehr frei bewegen.«

Brynhild hob das Kinn. »Vielleicht wollten sie Ragnarök einleiten, aber ich bezweifle, dass sie wissen, was das alles mit sich bringt.« Sie runzelte die Stirn. »Irgendetwas stimmt an der Sache nicht. Die Schicksalsfäden sind verworren und ich erkenne kein klares Bild. Aber die Totendämoninnen werden uns brauchen, auch wenn sie es selbst noch nicht ahnen. Es gab noch nie vier Schicksalslenkerinnen. Das macht uns mächtiger denn je.«

Valeria lächelte und war erleichtert, dass Brynhild wieder die Führung übernehmen konnte.

Nicht ohne Grund war sie die oberste Schicksalslenkerin. Sie wusste immer etwas mehr als Valeria und Randgrid,

blickte immer etwas weiter voraus und ahnte immer etwas mehr. Das war Brynhilds Gabe.

»Aber macht euch das nicht schwächer, wenn ihr nicht mehr schnell heilt?«, wandte Lukas ein.

Diese Worte brachten Valeria zum Nachdenken. Sie betrachtete Brynhilds verätzte Narben, die wohl nie wieder verschwinden würden. »Diese neue Schwäche geht über das Heilen hinaus.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust.

Sowohl Brynhild als auch Lukas sahen sie daraufhin an.

»Was meinst du?«, hakte Lukas nach.

Valeria fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Unsere Kräfte waren schon immer direkt mit Yggdrasils Lebenskraft verbunden, der nun im Sterben liegt. Dass du dich von dem Gift nicht mehr erholt hast, bedeutet vielleicht nicht nur, dass wir verletzt oder verstümmelt werden können. Wenn wir so langsam heilen, sind wir womöglich nicht mehr unsterblich.«



KAPITEL 3

»**S**ehr gut. Noch ein bisschen mehr Zuversicht in das Netz weben.«

Randgrids Anweisungen konnte Kara nach einigen Tagen schon deutlich leichter umsetzen, obwohl es sie noch immer anstrengte. Sie hatte die Augen geschlossen, um sich besser auf die Schicksalsfäden konzentrieren zu können.

Kara verlieh den Fäden des Suchtrupps mit der Kraft ihrer Gedanken einen goldenen Hoffnungsschimmer. »So?«

Norbert hatte die Leute zusammengestellt, die in den nächsten drei Tagen nach Lebensmitteln, Kleidung und anderen nützlichen Dingen Ausschau halten sollten. Damit waren sie perfekt, um die Beeinflussung ihrer Schicksalsfäden zu üben. Das sollte ihnen Mut machen, bevor sie das Lager verließen.

»Perfekt.« Randgrids Lächeln war in ihrer Stimme hörbar gewesen. »Jetzt folge den Fäden in die Zukunft. Wir erfahrenen Schicksalsweberinnen können die Zukunft ihrer Träger einige Monate im Voraus erahnen. Drei Tage sollten für dich kein Problem darstellen. Was siehst du?«

Kara folgte den Fäden und entdeckte in naher Zukunft Schnüre anderer Überlebender.

Diese waren vor Angst und Hoffnungslosigkeit grau verfärbt.

»Sie werden anderen begegnen«, sagte sie fest.

»Wie vielen?«, fragte Erik.

Kara zupfte gedanklich an den Bändern. »Vier Leuten.«

»Verwebe sie mit Hoffnung und unserer Gruppe. Dann werden sie sich ihnen anschließen«, fuhr Randgrid fort. »Lass dich von der zeitlichen und räumlichen Distanz nicht einschüchtern, du bist ein Naturtalent.«

Das brachte Kara zum Lächeln. Geschickt verwob sie die anderen Überlebenden mit dem Netz von Suchtrupp 2, das dadurch stärker wurde. Der Optimismus, den sie ihrer Gruppe mitgab, steckte sie an und färbte das Konstrukt aus Fäden in ein kräftiges Gold. Sie lächelte zufrieden und öffnete die Augen.

Randgrid nickte ihr zu. »Gut gemacht. Bald kannst du eine ganze Armee kontrollieren.«

Die Worte machten Kara den Ernst der Lage wieder bewusst. »Ich hoffe nur, dass ich das nie muss.«

»Einstweilen konzentrieren wir uns auf deine Ausbildung.« Randgrid wandte sich an Erik. »Eine Stunde Pause. Wir treffen uns später zum Waffentraining.«

Erik warf einen Blick auf seine Armbanduhr und nickte. »Kara und ich werden pünktlich sein«, versicherte er der Walküre.

Randgrid drehte sich um und schritt zurück zu den Unterkünften.

Kara seufzte und rieb sich die Schläfen. »Nicht schon wieder Waffentraining«, murmelte sie verzagt und ihr Selbstbewusstsein schmolz dahin. Mit Waffen war sie nicht besonders talentiert. Sie hatte mit einem Holzspeer geübt, mit Holzschwertern und sogar mit Pfeil und Bogen.

»Du wirst schon noch Fortschritte machen, wenn die Grundlagen erst einmal sitzen. Das dauert einfach.« Erik legte den Arm um sie. Nach einem Kuss auf die Wange führte er sie zurück in Richtung ihres Zimmers.

Kara presste die Lippen aufeinander. Es war ja nett, dass er sie ermutigen wollte, aber das nützte ihr nicht viel, denn sie wusste, dass sie abends blaue Flecken haben würde. Sie brummte daher nur unverbindlich und lehnte sich an ihn. Das Training hatte ihr, obwohl sie sich *nur* hatte konzentrieren müssen, den Schweiß auf die Stirn getrieben und nun wurde ihr kalt.

»Soll ich dir wieder meine Übersetzungen vorlesen?«, fragte er.

Normalerweise tat es Kara gut, die Geschichten zu hören, die sein Vorfahre gesammelt und niedergeschrieben hatte. Sie fühlte sich geborgen, wenn er ihr vorlas. Jedes Detail dieser umfangreichen Mythologie könnte ihr helfen, eine Lösung gegen Ragnarök zu finden. Ihr war aber im Moment nicht danach, weshalb sie zögerte, ehe sie mit einem Seufzen nickte. Auch wenn sie müde war, würden ihr ein paar Geschichten guttun.

»Warum so traurig, Kara?« Erik lächelte sie an und nahm sein Notizbuch zur Hand.

Kara trat sich die Schuhe von den Füßen, setzte sich aufs Bett und zog die Knie an die Brust. »Ich habe gehofft, als Walküre hätte ich etwas mehr Talent an den Waffen. Ich konnte mit keinem Schwert viel anfangen. Einhänder, Bastardschwerter, Langschwerter, sogar einen Falchion. Ich wusste bisher nur aus Videospielen, was das überhaupt ist.« Sie seufzte und stützte das Kinn auf ihr Knie.

»Frag sie doch mal nach einem Katana«, schlug Erik mit einem Grinsen vor und stellte die Flamme der Gaslaterne etwas heller.

»Eine Walküre mit einem japanischen Schwert. Das wäre schon etwas lächerlich.« Kara stöhnte auf und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Erik lachte. »Sei ein bisschen geduldiger mit dir selbst.« Eine Weile schweig er und blätterte durch das Notizbuch. »Wo waren wir zuletzt?« Das merkte er sich normalerweise immer, aber dass er sie gefragt hatte, lenkte sie zumindest ab.

Dankbar lächelte sie ihn an. »Beim Konflikt zwischen den Asen und Vanen. Einige Vanengötter sind nach Asgard gegangen und Freya ist Odins Frau geworden.«

»Ach ja.« Er zwinkerte ihr zu und blätterte noch eine Weile durch das Buch.

Kara legte stirnrunzelnd den Kopf schräg. Dass er ständig lächelte und sie ermutigte, irritierte sie. Es war zwar immer schon Eriks Art gewesen, aber angesichts von Ragnarök hatte sie nicht damit gerechnet, dass er sich seine zuversichtliche Persönlichkeit erhalten konnte. »Warum bist du eigentlich so optimistisch?«

Erik hob den Blick von den eng beschriebenen Seiten und sah sie mit großen Augen an. »Sollte ich es denn nicht sein?« Er hatte ehrlich verblüfft geklungen. »Ich konzentriere mich auf Lösungen, nicht auf Probleme, das weißt du ja. Das mit den Schicksalsfäden machst du großartig und ich bin zuversichtlich, dass du auch das mit den Waffen hinbekommen wirst.« Mit einem Lächeln, das ihr Mut machte, blätterte er weiter durch das Buch.

Kara seufzte und lehnte sich zurück. »Ich hoffe, du hast recht«, murmelte sie.

Erik stoppte und begann stumm zu lesen. Das kannte sie von ihm. Es half ihm, den Text vorzulesen, wenn er vorher selbst kurz in ihm versinken konnte.

»Bei Thors Hammer!« Erik sprang so schnell auf die Füße, dass Kara zusammenzuckte. Er klappte das Buch zu und hechtete zum Bett.

»Was ist los?«, fragte sie, als er ihre Hand schnappte und sie auf die Füße zerrte.

»Ich habe eine Idee! Wir müssen zu Randgrid«, rief er und machte Anstalten, sie in Richtung Tür zu ziehen.

»Warte kurz«, protestierte sie.

Er wandte sich zu ihr um und sah sie entgeistert an. »Worauf? Wenn wir das hinbekommen, was mir eingefallen ist, löst das einen großen Teil deiner Probleme.«

Kara deutete auf ihre Füße. »Ich will aber nicht, dass abgefrorene Zehen meine neuen Probleme werden. Darf ich mir bitte meine Schuhe anziehen?«

Erik klopfte an Randgrids Tür und stürmte in das Quartier der Walküre, ohne eine Antwort abzuwarten.

Kara folgte ihm verhaltener.

»Ich muss wegen Karas Waffentraining mit dir reden!«, platzte es aus Erik ohne Begrüßung heraus.

Randgrid saß auf einem ihrer Stühle und hielt die originale Edda aufgeschlagen in der Hand.

Sie hob den Blick und sah die Eindringlinge mit erhobenen Brauen an. »Falls ich die Zeit übersehen habe, brauchst du nicht so hereinzustürmen.« Sie erhob sich und klappte das Buch zu. »Gibt es Probleme mit der Ausbildung?«

»Natürlich nicht.« Erik warf Kara einen unruhigen Blick zu.

Kara hatte die Arme vor dem Körper verschränkt und wartete darauf, dass er endlich mit der Sprache herausrückte, was seine Idee betraf.

Erik grinste Randgrid breit an. »Kara muss nicht unbedingt im Nullkommanichts lernen, mit einem Schwert umzugehen. Bis diese Übungen in ihr Muskelgedächtnis übergehen und sie in einem Kampf nicht mehr auf Schutz angewiesen ist, könnten Monate vergehen.« Sein Grinsen verflog und er warf Kara einen Blick zu, aus dem Besorgnis sprach. »Ohne Lukas hat sie keinen Seelengefährten, der sie beschützen kann. Ich bin nur ein Mensch und habe nicht das Potenzial zum Krieger, das Lukas hatte. Kara ist immer noch sterblich.«

Randgrid klopfte energisch auf den Holztisch. »Das weiß ich alles, Erik. Komm bitte zum Punkt«, bat sie ihn.

Erik holte tief Luft. »Kara braucht das Schwert des Gottes Frey.«

Randgrid hob die Augenbrauen und erwiderte nichts. Ihr Blick fiel wieder hinunter auf die Edda.

Kara kam der Name bekannt vor. Er war bereits in den Geschichten vorgekommen, die Erik ihr vorgelesen hatte. Aber sie wusste nicht viel über ihn und hatte keine Ahnung, worauf Erik hinauswollte. »Lebt dieser Gott nicht laut der Edda in Alfheim?«

»Alfheim war seine Welt, aber nachdem die Vanen ihn als Opfertgott nach Asgard geschickt hatten, musste er Alfheim verlassen«, erklärte Erik ruhig. »Er hatte ein Zauberschwert. Dieses macht seinen Besitzer unbesiegbar und unsterblich.« Er sah Kara direkt an. »Dieses Schwert wäre die Waffe, die du brauchst, um genauso mächtig wie die anderen Walküren zu sein.«

Kara konnte sich das trotz allem, was sie in den letzten Wochen gesehen und erlebt hatte, nicht vorstellen. »Ich kann dann immer noch nicht kämpfen. Wenn mir jemand das Schwert aus der Hand schlägt ...«

Randgrid unterbrach sie, indem sie die Hand hob. »Das Schwert würde für dich kämpfen. Es führt seinen Träger durch jede Schlacht. Die Ausbildung wäre nur Formsache, damit du ohne es nicht völlig wehrlos bist.« Die Walküre wandte sich Erik zu. »Ich weiß deine Idee zu schätzen. Es gibt nur einen Haken. Keiner weiß, wo das Schwert ist, seit Frey es seinem Diener Skirnir geschenkt hat. Dieser hat Asgard vor Jahrhunderten verlassen.«

Eriks Schultern sackten nach vorne. »Daran habe ich nicht gedacht«, murmelte er.

Kara seufzte und rieb sich die Schläfen. »Dann hat sich das wohl erledigt.«

»Nicht unbedingt.« Randgrid ging geschmeidig zu ihrem Bett, griff dort nach ihrem Mantel und legte ihn sich um. »Ich werde zu Yggdrasil gehen und mit Munin sprechen, er ist ein Beobachter und könnte Skirnirs Aufenthaltsort kennen. Wenn ich Walhalla großzügig umgehe, könnte ich mit Frey oder seiner Schwester Freya in Asgard sprechen. Vielleicht sagen sie mir mehr über das Schwert. Im Notfall kann ich Mimirs Brunnen befragen, aber er würde ein Opfer für sein Wissen verlangen und das können wir uns im Moment nicht erlauben.«

Die Erinnerung an diesen Ort sorgte für ein unangenehmes Gefühl in Karas Brust. Dass sich Lukas wegen dieses Brunnens beinahe ein Auge ausgestochen hätte, verfolgte sie noch immer in ihren Alpträumen. Doch im Moment hatte sie eine viel größere Sorge. »Randgrid, wie soll ich das Lager und all diese Menschen leiten, wenn du weg bist?«, fragte sie zittrig. »Ich brauche viel Schlaf und mehr Pausen als du und verliere dann die Kontrolle über die Fäden. Und es werden täglich mehr Menschen. Wie lange wirst du weg sein?«

Erik legte einen Arm um sie, sah jedoch Randgrid an. »Das stimmt alles. Vergiss nicht, dass hier die Zeit schneller vergeht als rund um Yggdrasil«, sagte er scharf. »Wir brauchen dich und deine Fähigkeiten hier.«

Randgrid hob die Augenbrauen. »Ich stimme euch zu, aber ich denke, das Schwert ist wichtiger. Wenn sie rund um Yggdrasil in einen Kampf verwickelt wird, ist es ihre einzige Hoffnung. So ziemlich alle, mit denen wir es zu tun haben, sind unsterbliche mächtige Wesen, die ihre Fähigkeiten seit Jahrtausenden entwickeln konnten. Diese Zeit hat Kara nicht. Ich denke, das Risiko meiner Abwesenheit sollten wir eingehen.«

Karas Herz wurde wie von einer kalten Faust umklammert und ihre Kehle schnürte sich zu. Sie dachte an all die Menschen, die im Lager lebten und von ihr abhängig waren. »Aber was ist mit den Überlebenden? Was ist, wenn ich sie nicht zusammenhalten kann?«, flüsterte sie.

Randgrid sah sie an und lächelte beruhigend. »Kara, du wirst jeden Tag besser darin, die Schicksale zu lenken. Ich habe volles Vertrauen, dass du eine Weile ohne mich zurechtkommst.« Ihr Gesichtsausdruck wurde ernster. »Wenn du Begegnungen mit anderen Überlebenden in den Schicksalen der Versorgungstrupps liest, lenke sie lieber um. Lass nur wenige neue Leute auf einmal in das Lager. Überforderst du dich mit zu vielen Fäden, könntest du die Kontrolle verlieren. Denk daran, Ruhe und Hoffnung in die Fäden zu weben. So kannst du die Gemeinschaft stärken und aufrecht halten.«

Kara nickte und atmete durch. Neue Entschlossenheit und Ruhe erfüllten sie. Wenn ihre Mentorin sagte, dass sie das schaffen konnte, dann würde sie das auch. »Nur

wenige neue Leute auf einmal. Alles klar«, murmelte sie.
»Das bekomme ich hin.«

»Das wollte ich hören.« Randgrid schloss kurz die Augen und Kara spürte, wie die andere Walküre die Schicksalsfäden durchging. »Aufgrund der schwierigen Lage kann ich nicht so weit vorausblicken, wie ich es gewohnt bin. Aber in den nächsten Tagen sehe ich keine großen Schwierigkeiten auf eurem Weg.« Sie legte Kara eine Hand auf die Schulter. »Ich bin bald zurück. Im Idealfall mit Freys Schwert.«

Randgrid trat einen Schritt zurück und lächelte ihr noch einmal zu. Dann löste sie sich in Luft auf. Offenbar nahm sie ihre Suche zuerst in Midgard auf, sonst hätte sie Heimdall direkt rufen und den Bifröst in diesem Zimmer beschwören können.

Kara sah zu Erik, der den Blick gesenkt hielt, sodass sie nur seine gerunzelte Stirn erkannte.

»Ich finde es nicht gut, dass sie dich allein lässt«, murmelte er.

Kara trat unruhig von einem Bein auf das andere. »Ich habe schon darüber nachgedacht, die Menschen zu Yggdrasil zu evakuieren. Aber dort wären sie auch nicht sicher. Ich glaube, während der Apokalypse sind wir das so gut wie nirgends.« Sie seufzte und umarmte ihn.

Erik blieb einen Moment stocksteif stehen, ehe er sie an sich drückte. »Das ist gut gemeint, Kara. Aber du kannst die Menschen nicht evakuieren«, sagte er leise.

Kara trat einen Schritt zurück und sah stirnrunzelnd zu

ihm auf. »Was meinst du damit? Ich kann jederzeit Heimdall bitten, den Bifröst zu öffnen.«

Ihr Freund lächelte gequält. »Hast du dich noch nicht gefragt, warum keiner von uns auf die Idee gekommen ist? Man kann nicht einfach die Welt verlassen, in der man geboren wurde. Die Feuerriesen müssen in Muspellsheim bleiben, die Eisriesen in Niflheim und die Menschen in Midgard. So haben die Götter das eingerichtet, um ihre Schöpfung zu schützen.«

»Aber Elisabeth und ich haben doch auch Midgard verlassen, um Lukas zu suchen, der Midgard so nebenbei bemerkt auch verlassen hat«, sagte sie verwirrt und folgte ihm zurück in ihr Zimmer.

Erik schloss die Tür hinter ihnen.

»Midgardriesen waren schon immer eine Ausnahme. Sie sind Naturgeister und können überallhin«, erklärte Erik. »Sie können zwischen den Welten umherwandern, ebenso wie die Walküren und ihre Pferde, die Götter und die Vanen. Die Toten ebenfalls, sie müssen schließlich durch Niflheim nach Helheim wandern. Zurück zu Yggdrasil können sie wiederum, weil Hel sie anführt, die zu den Göttern gehört, und sogar sie musste Helheim durch das Tor verlassen. Einherjer leben in Walhalla, können es aber ebenfalls verlassen, schließlich sind sie heldenhafte tote Krieger.«

Karas Brust wurde eng. »Also musst du ohne Schutz hier in dieser gefährlichen Welt bleiben, während ich versuche, Ragnarök aufzuhalten?«, flüsterte sie.

Erik nickte. »So ist es. Mir wird schon nichts passieren«, versicherte er ihr. »Ich habe auch wochenlang überlebt, als du mit Lukas zwischen den Welten herumgereist bist.«

Tränen traten ihr in die Augen und sie blinzelte vergeblich dagegen an. »Aber was, wenn es mir so geht wie Valeria mit ihrem Mann?« Sie presste ihre zitternden Lippen aufeinander, da sie ihrer Stimme nicht mehr traute.

Erik zog sie an sich und nahm sie in die Arme. Er hob ihr Kinn mit zwei Fingern an und küsste sie fest.

Sie schloss die Augen. Doch anders als sonst fand sie in seiner Nähe keinen Trost.

Die Art, wie Eriks Finger sich in ihre Kleidung krallten, fühlte sich verzweifelt an.

Kara verbrachte fast ihre gesamte Zeit damit, durch das Lager zu wandern und die Schicksalsfäden zu kontrollieren, zu einem Netz zu weben und dieses mit Hoffnung anzureichern. Wie sie es Randgrid versprochen hatte, änderte sie die Richtung der Versorgungstrupps, um Begegnungen mit großen Gruppen zu vermeiden, wo immer es möglich war. So nahmen sie nur wenige Neuankömmlinge am Tag auf.

Dass Ragnarök die Bande brechen ließ und sie noch viel Unterstützung von Randgrid erhalten hatte, merkte sie nun besonders deutlich. Jedes Mal, wenn sie schlief, lösten sich einige Knoten und Verflechtungen und in der Gruppe brach Unruhe aus. Daher schlief sie nun lieber mehrmals täglich und dafür kürzer.

»Das geht so an die Substanz«, nuschelte sie nach ein paar Tagen und ließ sich auf das Bett fallen. Sie legte sich einen Unterarm übers Gesicht, um die Welt ein bisschen auszublenden. »Hoffentlich kommt Randgrid bald zurück.«

Erik setzte sich zu ihr auf die Bettkante. Er drängte sie wie immer nicht, ihn anzusehen. »Komm erst mal essen. In der Küche gibt es Eintopf.«

Nun lächelte sie doch und schob ihren Arm etwas in die Höhe. »Hirsch?«, fragte sie hoffnungsvoll.

Erik erwiderte das Lächeln und nickte. »Und Kartoffeln.«

»Überredet.« Kara schwang ihre Beine aus dem Bett und stand wieder auf. Ihr Magen knurrte hörbar.

Erik lachte. »Hast du einen Höllenhund verschluckt?«

Kara schmunzelte müde. »Nein, ich habe mir direkt Skalli und Hati vorgeknöpft.« Sie zupfte die Schicksalsfäden schon fast nebenbei zurecht, während sie mit Erik in die Küche ging und dort den kräftigen Hirscheintopf zu sich nahm.

Die gestampften Kartoffeln gaben ihm eine angenehme Konsistenz und getrocknete Kräuter verliehen ihm Geschmack. Vor allem war das Essen heiß und wärmte von innen.

Erik hatte sie während der Mahlzeit kaum aus den Augen gelassen. »Leg dich nach dem Essen eine Weile hin, Schatz. Du siehst echt müde aus.«

»Gute Idee«, murmelte sie. Als ihre Ziehmutter sich neben sie setzte und einen Energydrink vor Kara abstellte, hellte sich ihre Laune auf. »Meine Güte, so was habe ich eine gefühlte Ewigkeit nicht mehr getrunken.«

Sabine lachte und legte einen Arm um sie. »Den habe ich gestern mit dem Versorgungstrupp gefunden und sofort für dich reserviert.«

»Du bist die Beste!« Kara strahlte und schob die Dose in ihre Jackentasche. »Wann geht Trupp 4 raus?«, fragte sie in die Runde.

Erik sah auf die Uhr. »Es war so gedacht, dass sie nach dem Essen aufbrechen. Aber ich schlage vor, dass sie warten, bis du wieder wach bist, damit du ihre Fäden noch einmal prüfen kannst. Nicht dass sie zu viele Überlebende hier anschleppen.«

»Oder gar keine«, warf Sabine von der Seite ein und runzelte die Stirn. »Es sind erst gestern Leute dazugekommen und du bist jetzt schon von den vielen Schicksalen erschöpft, die du beeinflusst. Du solltest dich nicht überanstrengen.«

»Randgrid sagte, dass ich ein paar am Tag schaffen sollte, und das habe ich auch vor«, gab Kara zurück. »Wir müssen außerdem möglichst viele Leute retten, sonst ist nach Ragnarök keiner mehr übrig. Ich schaue mal, wie weit der aktuelle Trupp noch weg ist.« Sie tastete nach den Schicksalsfäden von Gruppe 3 und zupfte daran. »Sie kommen bald zurück und sie haben niemanden gefunden.«

Ihre Ziehmutter seufzte. »Von mir aus. Schau mal in die Zukunft von Gruppe 4. Vielleicht treffen sie ja gar nicht auf Überlebende und die Frage, ob wir heute jemanden aufnehmen, hat sich erledigt.«

Kara wandte sich stirnrunzelnd an Erik, weil ihr wieder einfiel, dass sie die Überlebenden ja auch versorgen mussten. »Wie steht es um die Vorräte? Du führst doch Buch. Im Moment geht es mir besser, vielleicht sollten wir den nächsten Trupp gleich losschicken.«

Erik rutschte auf seinem Stuhl herum. »Die Mengen an Essen schrumpfen zusehends. Die Leute finden weniger, als wir verbrauchen. Es würde nicht schaden, wenn Gruppe 4 früher loskönnte«, antwortete er. »Aber nur, wenn du dich fit genug fühlst.«

Kara gähnte, stand auf und streckte sich. Das Essen hatte ihre Lebensgeister geweckt. »Das kriege ich hin, es gehen doch nur sieben Leute.« Sie lächelte Erik an.

Dieser erwiderte ihren Blick aus großen Augen. »Wie hast du das erraten? Ich habe dir noch nicht einmal gesagt, wer sich gemeldet hat.«

»Das haben mir die Fäden verraten.« Sie zwinkerte ihm zu. »Gehen wir raus, da spüre ich sie besser.«

»Macht nur, ich räume hier auf. Schlaf später gut, Liebling.« Ihre Ziehmutter winkte Kara hinterher.

»Bis später«, rief Kara.

Erik folgte ihr nach draußen.

Dort schloss Kara die Augen und konzentrierte sich auf die Fäden.

Die Leute nutzten mittlerweile die ganze sternförmige Anlage. Sie brachten sich gegenseitig bei, mit Pfeil und Bogen zu schießen, um Munition zu sparen, redeten über die Verteidigung und teilten Wachdienste ein.

Kara flocht in die Fäden, die sich grau verfärbt hatten, wieder neue Zuversicht ein und folgte gedanklich dem Weg der Schnüre ihres aktuell ausgerückten Versorgungstrupps 3, die zu einem Strang verflochten aus dem Fort führten. Wie üblich zupfte sie daran, um Richtung, Marschtempo und Reichweite der Wanderung zu bestimmen.

Als sie die Fäden ordentlich zusammenziehen wollte, brach die Spannung zusammen und alle Schnüre verloren die Verbindung. Zu ihr und zueinander.

Die durchtrennten Stränge sanken zu Boden. Sie verloren ihren goldenen Schimmer und wurden grau und glanzlos.

Nur wenige Sekunden später breitete sich ein dunkles Netz über Fort Hahneberg.

Der Hass, der darin lag, traf Karas Verstand wie ein Vorschlaghammer und ihr wurde schwindlig, als sie die Absicht erkannte, die in den Fäden lag. Plünderer waren auf dem Weg hierher. Sie schrie auf und öffnete die Augen. Ihr Herz machte einen Sprung und schlug mindestens doppelt so schnell weiter. Eriks Hand an ihrem Unterarm verhinderte, dass sie zusammenklappte. Sie schnappte nach Luft.

»Verdammt, was ist los?«, brüllte Erik ihr regelrecht ins Ohr und schüttelte sie.

Kara wirbelte zu ihm herum. »Wir werden überfallen! Gruppe 4 muss hierbleiben. Wenn sie rausgehen, laufen sie unseren Angreifern direkt in die Arme.«

Erik fluchte. Dann wurde sein Blick ruhiger. Er beugte sich nach vorne und gab ihr einen so raschen Kuss, dass

er ihre Lippen kaum streifte. »Geh rein. Ich organisiere die Verteidigung.« Nach diesen Worten wirbelte er herum und stürmte los.

Doch Kara dachte nicht daran, auf ihn zu hören. Sie rannte auf das innere Festungstor zu. Dort blieb sie stehen und schloss die Augen. Sie breitete die Hände aus und versuchte die Fäden ihrer gesamten Gruppe aufzufangen und neu zu verbinden.

Da diese zerschnitten waren, bekam sie sie nicht zu fassen und konnte keine neuen Knoten knüpfen. Kara wusste, was es bedeutete, wenn ein Lebensfaden abgeschnitten wurde. Aber sie weigerte sich, diese Möglichkeit zu akzeptieren, denn sie würde durchdrehen, wenn all ihre Leute in Kürze sterben würden. Sie konnte diese Menschen nicht verlieren. Vor allem Erik nicht. Kara biss die Zähne zusammen und ließ ihren Verstand dorthin schießen, wo sie die Angreifer spürte.

Diese waren schon um das ganze Lager versammelt. Es gab keine Möglichkeit mehr, das Fort zu betreten oder zu verlassen, ohne auf ihre Gegner zu stoßen.

Ihr wurde heiß und kalt, als sie begriff, dass es kein Entkommen gab. Sie konnten nur kämpfen.

Die Fäden von Gruppe 3, die noch auf dem Heimweg gewesen war, waren zerrissen und kaum noch spürbar. Die Leute waren bereits tot.

Rund um sie ertönten Schreie. Das ganze Fort war mittlerweile auf den Beinen. Eriks, Maikes und Norberts Rufe hallten über die Wehrgräben, während sie versuchten, die Verteidigung auf die Beine zu stellen.

Das dunkle Netz zog sich zu. Die Angreifer waren ihnen zahlenmäßig weit überlegen und hatten die Geländeaufschüttung um das Fort erklommen.

Kara spürte die reißenden Fäden der sterbenden Verteidiger.

Die Angreifer hatten sie überrannt und stürmten die Gräben.

Wie hatte ihr diese riesige Gruppe entgehen können? Sie versuchte sie umzulenken, aber ohne Erfolg.

»Erik, ich schaffe es nicht«, stieß sie keuchend hervor.

»Atme durch. Wie viele sind es?«, rief Erik und griff nach ihrem Handgelenk.

»Zu viele. Hunderte! Ich kann sie nicht beeinflussen.« Kara gab dennoch nicht auf. Sie packte das Netz und riss daran, zerrte es vom Fort weg. Sie löste Knoten und Verbindungen und versuchte, Frieden in die Gedanken der Angreifer einzubetten. Doch sie war mit der Menge der ineinander verflochtenen Fäden überfordert.

Sie waren zu dicht verwoben, zu sehr von Hass erfüllt. Schaffte sie es, eine Handvoll Menschen vom Kämpfen abzuhalten, fingen sie an anderer Stelle wieder an und färbten sich gegenseitig erneut schwarz.

Sie spürte, wie sich etwas anderes näherte.

Schüsse ertönten, Metall kreischte. Dann krachte es laut.

»Das äußere Festungstor ist gefa...«

Es knallte.

Kara zuckte zusammen, als sich der Lebensfaden des Schützen, der das Tor hatte bewachen sollen, verflüchtigte.

Sie griff danach, doch er glitt ihr durch die Finger und verschwand.

Es krachte erneut. Der Boden bebte.

»Zurück, alle zurück! Sie haben einen Panzer! Sie kommen auf das innere Tor zu«, brüllte jemand, dessen Stimme Kara nicht zuordnen konnte. Sie würde den Besitzer dieser Stimme nie kennenlernen, denn auch sein Faden verlor sich kurz darauf.

Die Schreie wurden lauter. Ihre Leute liefen in die Kehlgrabenwehr.

Ihre Feinde rannten durch die Gräben auf sie zu.

»Sie nehmen die Geschütze gleich in Betrieb. Wir müssen in die Kaserne!« Sabine lief um Kara herum und gab ihr einen Stoß in Richtung Gebäude.

Kara wirbelte sie herum und folgte den anderen. Immer noch versuchte sie, die Angreifer zu stoppen. Ihr dröhnte der Kopf, als säße sie unter einer läutenden Kirchenglocke, doch sie wollte sich nicht geschlagen geben. Nicht, solange ihre Liebsten noch lebten.

Es krachte, als der Panzer das innere Festungstor niederriss. Die Leute schrien. Schüsse von der Wehr mähten die Angreifer nieder. Aber das reichte nicht, dafür waren sie zu zahlreich.

Sabine gab Jennifer, die wie erstarrt vor der Kaserne stand, einen Schubs in Richtung Tür.

Kara griff nach Sabines Faden und zog ihn an sich.

Dann riss er.

»Nein ... Nein!«, brüllte Kara.

Ein Schuss traf ihre Ziehmutter in den Rücken. Ihre Augen wurden groß. Sie wankte noch einen Schritt voran, dann einen weiteren.

Kara konnte nur zusehen. Alles war dumpf, die Schüsse, die Schreie. Kara hatte in der Hektik nicht überprüft, wessen Lebensfäden den Angriff überstehen würden. Sie war nie davon ausgegangen, dass es Tante Sabine treffen würde. Ihre Ziehmutter. Sie war immer ein Teil ihres Lebens gewesen.

Sabines Beine knickten ein und sie fiel auf die Knie. Ihre Lippen waren blutig. Tränen liefen über ihre Wangen, als sie Kara zulächelte. Dann fiel sie leblos in den Schnee.

Kara streckte die Hände aus und wollte nach ihr greifen, doch jemand packte ihre Jacke. Sie wurde nach hinten gezogen und prallte gegen Erik, der die Arme um sie schlang.

Norbert schlug die Tür zu, obwohl noch Leute vor der Kaserne waren.

Doch diese Fäden waren bereits gerissen oder würden in den nächsten Minuten durchtrennt werden.

Kara schluchzte und sank gegen Erik, der sie festhielt.

»Es tut mir so leid«, flüsterte Erik mit belegter Stimme.

Fäuste hämmerten an die Türen und Schüsse schlugen darin ein. Sie zogen sich tiefer ins Gebäude zurück.

Die Menschen rund um sie schrien und weinten. Sie riefen auf dem Weg ins Fort nach Freunden und Familienmitgliedern.

Erik zog Kara mit, die am ganzen Leib zitterte und so weiche Knie hatte, dass ihre Beine sie kaum trugen. Sie schluchzte und schloss die Augen. Sie bekam das Bild nicht mehr aus dem Kopf, wie ihre Ziehmutter ...

Erik umfasste ihre Schultern und riss sie aus diesem fürchterlichen Albtraum. Er ließ sie zu Boden sinken.

Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich nun aufhielten. Es kümmerte sie in dem Moment auch kaum. Kara vergrub den Kopf in den Händen. Sie versuchte, die Fäden auszublenen, die sie umgaben, aber die Ausbildung war ihr in den letzten Tagen so in Fleisch und Blut übergegangen, dass es ihr schwerfiel.

Erik schritt hektisch auf und ab. »Wir müssen uns doch irgendwie schützen können. Vielleicht können wir die Angreifer noch abwehren. Wenn wir die Leute zu den Geschütztürmen bringen ...«

»Es gibt kaum Munition.«

Kara erkannte in dem Gewirr gar nicht, wer sprach und machte sich nicht die Mühe, aufzublicken.

»Wir sind nun einmal keine Soldaten.«

»Ami, wo bist du? Hat jemand meine Schwester gesehen? Ami!«

»Wie kannst du erwarten, dass jemand ruhig bleibt? Das sind Zustände wie im Krieg!«

»Es ist nicht nur wie im Krieg, das ist Krieg!«

»Bitte, versucht euch zu beruhigen!«

Kara drückte die Stirn an die Knie und die Hände auf die Ohren.

Der Boden erzitterte. Staub rieselte auf sie hinunter und die Menschen schrien auf. Explosionen erschütterten das Gebäude.

Kara schaffte es nicht, sich zu konzentrieren. In ihrem Inneren tobte es. Sie versuchte, ihre Leute zu beschützen und die Fäden vor den Angreifern abzuschirmen, wenn sie diese schon nicht abwenden konnte. Es war zwecklos. Sie verlor einen Faden nach dem anderen.

Das dunkle Netz wurde dichter und tauchte tiefer in das Fort ein. Das riss Kara aus ihrer Starre.

»Sie brechen durch!«, schrie sie.

Norbert packte sie an der Schulter und zog sie auf die Füße. »Kara, wir müssen hier weg!«, beschwor er sie. »Die Leute nehmen an den Eingängen Stellung, um dir hoffentlich Zeit zur Flucht zu verschaffen.«

Hektisch sah Kara sich um und griff nach den zwei Fäden, die ganz waren. Die einzigen beiden Schicksale außer ihrem eigenen, die nicht hier ihren Tod finden würden.

Kara packte Norberts Faden und knüpfte ihn hektisch an ihren. Sie war erleichtert, dass Lukas' Vater dieses Massaker überleben würde.

Maike tauchte an ihrer Seite auf und rasch verknüpfte Kara ihren Lebensfaden mit ihrem und Norberts. Obwohl sie froh war, auch Lukas' Mutter unversehrt zu sehen, erwischte die Erkenntnis sie eiskalt, dass es nur drei Fäden gab, die diesen Kampf unversehrt überstehen würden. Maikes, Norberts und ihren eigenen.

Alle anderen waren zum Tode verurteilt.

Kara hob den Blick. Draußen krachte und donnerte es. Explosionen erschütterten das Gebäude. Im schwachen Licht einiger Laternen erkannte sie, dass sie sich im Hauptverbindungsgang des Forts befanden und die letzten Überlebenden sich hinter dem Eingang aufgebaut hatten.

Jennifer schluchzte und lud ein Gewehr durch. Ihre Schwester Amelie war nirgends zu sehen und ihr Faden längst unerreichbar.

Erik stand wenige Schritte vor ihr und zog die Pistole aus seinem Gürtel, die ihm einer der anderen Überlebenden gegeben hatte. Er drehte sich noch einmal zu Kara um und seine Augen glänzten verdächtig. »Ich liebe dich, Kara«, sagte er so leise, dass sie es eher von seinen Lippen las, als die Worte wirklich zu hören.

Sie sah ihm in die Augen und ihr Herz brach bei dem Gedanken, dass dies das letzte Mal sein würde. Der letzte Moment mit ihrem Freund.

Das Tor wurde erschüttert. Ihnen blieben nur wenige Sekunden, bevor diese letzte Verteidigung fallen würde. Sie mussten hier weg.

Kara schluchzte und packte Norberts und Maikes Ärmel, um die beiden nicht zu verlieren. Sie legte den Kopf in den Nacken. »Heimdall, wir brauchen den Bifröst!«, schrie sie aus Leibeskräften.

Die grellen Farben und Lichter, die sich über ihnen ausbreiteten, blendeten sie nach der tagelangen Finsternis. Der Regenbogen bildete sich innerhalb weniger Augen-

blicke – ein bunt schimmerndes Portal in der Dunkelheit, die sie umgab.

Kara schob Maike hindurch und drehte sich noch einmal um, denn sie wollte Erik wenigstens ein letztes Mal sehen.

Norberts starke Hand umfasste ihre und zerrte sie nach hinten.

Sie stolperte unter dem Regenbogen hindurch. Das Letzte, was sie sah, war der Feuerball, der das Tor und alle Menschen dahinter in einer gewaltigen Explosion verschlang.

Gleich weiterlesen...
<https://amzn.to/3ANsipv>